

**Isolde Charim**

ZWISCHEN SKYLLA UND CHARYBDIS:  
BILDUNG ZWISCHEN MARKT UND PLURALISIERUNG.

Festrede zum 100-Jährigen Bestehen  
des Merz Bildungswerk am 15. November 2018

Merz Akademie  
Hochschule für Gestaltung, Kunst und Medien, Stuttgart  
Januar 2019

# **Isolde Charim**

## Zwischen Skylla und Charybdis: Bildung zwischen Markt und Pluralisierung.

**Isolde Charim** ist Philosophin und Publizistin. Für ihr Buch „Ich und die Anderen. Wie die neue Pluralisierung uns alle verändert“ erhielt sie 2018 den Philosophischen Buchpreis.

Festrede zum 100-jährigen Bestehen des Merz Bildungswerk  
am 15. November 2018

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

welche Art von Subjekten will man befördern, von welcher Subjektvorstellung lässt man sich leiten – das ist die grundlegende Frage der Bildung. Denn ein Bildungsideal ist immer von der Vorstellung eines idealen Subjekts geleitet. Und genau da muss man heute eine massive Verschiebung feststellen. Deshalb lautet die Frage: Was muss Bildung heute können? Und was konnte sie früher?

In jenem preußischen Bildungskonzept, das noch heute den „klassischen“ Hintergrund abgibt, von dem wir uns abheben, wurde Bildung als Persönlichkeitsentwicklung verstanden. Aber das Ideal der voll entfalteten Person stand schon damals, im frühen 19. Jahrhundert, der Realität der Industrialisierung gegenüber und damit auch der Zerrissenheit des bürgerlichen Subjekts. Also der Zerrissenheit zwischen Bourgeois und Citoyen, zwischen dem Staatsbürger, der politisch aktiv am Gemeinwesen teilnimmt, und dem Bürger, der nur seine egoistischen Privatinteressen (sei es im Handel, sei es im Gewerbe) verfolgt. In einem Land aber wie dem Preußen, das Wilhelm von Humboldt vorgefunden hat – einem Land mit einem geschwächten Staat –, übersetzte sich diese bürgerliche Zerrissenheit in jene zwischen Bourgeois und schöner Seele, zwischen handeltreibender Krämerseele und schöner Seele. Gegen diese Zerrissenheit wendete sich das humboldtsche Ideal mit seinem emphatischen Bildungsbegriff. Ein Bildungsideal, das versuchte, diese Zerrissenheit zu überwinden, das versuchte, einen ganzen Menschen, ein vollständiges Subjekt herzustellen.

Die Reformpädagogik der 1920er-Jahre (die ja Ausgangspunkt der heutigen Feier ist), diese Reformpädagogik ist ebenso wie ihr vehementes Revival in den 1960er-Jahren der Versuch gewesen, diese Spaltung, die Spaltung des bürgerlichen Subjekts, auf neue Art zu überwinden. Es war der Versuch, die schöne Seele zu verallgemeinern, sie sozusagen zu demokratisieren. Es war dies eine Gegenbewegung: der Ausbruch aus einer Disziplinargesellschaft (mit ihren äußerlichen Autoritäten, die mittels Überwachen, Strafen und Kontrollen funktionieren). Es war dies das Vorpreschen eines neuen Individualismus. Mit einer Kultur der Authentizität, in der das eigene Ich, die authentische Persönlichkeit gegen das disziplinierte, genormte Subjekt in Stellung gebracht wurde. Statt Anpassung an die Norm ging es um Entfaltung vorhandener Ressourcen, statt Disziplinierung ging es um das Fördern, um die Inthronisierung des Selbst als Quell eines nicht-entfremdeten Lebens.

Was allen diesen Bildungskonzepten – dem humboldtschen Ideal ebenso wie dem reformpädagogischen – gemeinsam ist, ist das Konzept von Bildung als Ich-Stärkung, im Sinne eines ganzen, einheitlichen, zentrierten, vollen Ichs. Mehr-Ich ist die längste Zeit die Pathosformel aller Bildungsvorstellungen gewesen.

Heute ist Bildung *die* zentrale gesellschaftliche Integrationsmaschine. Sie wird beschworen als das Wundermittel, das alle gesellschaftlichen Probleme lösen soll. Ob Bildung dieser überfordernden Aufgabe gerecht werden kann, ist mehr als fraglich. Zumal sie zwischen der Skylla des Marktes und der Charybdis des Pluralismus navigieren muss.

Bildung soll heute in erster Linie nicht mehr Citoyens erzeugen, sondern kapitalismuskompatible Menschen. Die Skylla entsteht also daraus, dass wir eine Ablöse vom Staat als vorrangigen Erzieher hin zum Markt als indirekten, aber wirkmächtigen Erzieher haben. Diese Ausrichtung der Bildung, der

Bildungsinstitutionen auf ökonomische Imperative, d. h. auf den Markt und auf eine verallgemeinerte Konkurrenz, hat nun ein anderes, ein neues Subjekt im Blick: den homo oeconomicus. Das ist nicht die alte Krämerseele, das ist auch nicht der homo oeconomicus im klassischen Verständnis – also das tauschende Subjekt, das Subjekt insofern es Handel betreibt. In der neoliberalen Interpretation ist der homo oeconomicus der Unternehmer. Wobei Unternehmertum keinen Erwerbsstatus, sondern eine Lebenseinstellung, eine Mentalität anzeigt. Wir sind heute alle „Unternehmer unserer selbst“. Und als solche gilt es – eingedenk der ökonomischen Kolonisierung aller Lebensbereiche –, als solche gilt es, in dieses Unternehmen zu investieren. Die Hauptinvestition, die Investition mit dem größten Optimierungsversprechen ist nun mal die Bildung.

Die politische Ökonomie des Liberalismus hat eine entscheidende Entdeckung gemacht. Sie hat den Faktor Arbeit in seiner gesamten Bandbreite entdeckt. Das heißt, sie hat sich der Arbeitskraft als *gesamter* Person zugewandt – nicht nur ihren technischen Fähigkeiten. Da haben wir sie wieder – die ganze Person. Aber wie hat sie sich verändert! Sie ist nicht mehr die humboldtsche Einheit von schöner und pragmatischer Seele. Sie ist auch nicht das authentische Ich der Reformpädagogen. Sie ist zum Humankapital geworden.

Mit der ökonomistischen Übersetzung von Arbeitskraft, d. h. mit der Rede vom Humankapital, ist etwas Wesentliches in den Blick geraten: Die Seelenkräfte wurden als Produktivkraft entdeckt. Das sind jene Kräfte, die das Individuum antreiben, die es von alleine funktionieren lassen.

Die Schule ist seit Langem eine paradoxe Institution. Paradox weil sie Widersprüchliches verbindet – nämlich sowohl Normerfüllung als auch Übertretung. Schule funktioniert keineswegs nur darüber, dass brave Schüler strenge Regeln befolgen. Sie funktioniert vielmehr durch beides – durch Anpassung

ebenso wie durch Regelüberschreitung. Die Schule ist eine Disziplinarinstitution, zu der regelwidriges Verhalten dazugehört. In einem gewissen Ausmaß. So hat sie einerseits die Masse in konformes Verhalten eingeübt, andererseits wurde sie auch zunehmend zum Terrain für romantisierte Übertretungen. Als solch ein Terrain war sie „Lehrstätte“ für das einzelne Unternehmer- sowie für das herausragende Künstler-Subjekt. Die Energie dieser Übertretungen wurde nun als wichtigste Antriebsressource entdeckt und angezapft.

Ich will Ihnen ein Beispiel dafür geben. Im Jahr 2002 befand der Wiener Stadtschulrat: Schummeln solle erlaubt sein. Das war kein „Zuckerl“ für Lernfaule, sondern ein pädagogisches Konzept. Die pädagogischen Experten waren bei den sogenannten „schlechten“ Schülern in die Lehre gegangen und hatten erfahren: Ein wertvoller Schummelzettel ist viel Arbeit. Das heißt, die Produktivität des regelwidrigen Verhaltens ist eine üppige Ressource. Man wollte versuchen, diesen Überschuss einzufangen. Allerdings sollte Schummeln nicht einfach erlaubt, sondern vor allem geregelt werden. Der „Schummelzettel“ des Stadtschulrates war genormt: 5 mal 5 cm groß, einseitig beschriftet und vom Lehrer unterschrieben! Man wollte auch die Übertretung noch erfassen. Man wollte also die Energien aus den Abweichungen sowohl bändigen als auch nutzen.

Was für eine Verkehrung! Individualität ist zu einer Norm geworden, die man befolgen muss. Das ist eine perverse Verwirklichung der edelsten Bestrebungen: Das ganze Subjekt mit all seinen Attributen – von Kreativität über Selbstverantwortung, Eigensinn bis hin zur Autonomie –, also alle Bestrebungen, die im Dienste der Emanzipation stehen sollten, haben sich zur Ressource der ökonomisierten Subjektivität gewandelt. Die schöne Seele hat sich als neoliberale Subjektivität verwirklicht. Damit bedeutet jede Steigerung der Subjektivität eine Vertiefung der Verstrickung; dann wird das, was uns befreit, zu dem, was uns unterwirft. Das funktioniert nach dem Judo-

Prinzip: Man nutzt die Kräfte des Gegners, indem man sie einfach umwendet. Dies ist eine verkehrte Verwirklichung emanzipatorischer Ideale.

Wird Bildung zur wesentlichen und hauptsächlichen Integrationsmaschine einer Gesellschaft, dann erwartet sie neben der Skylla des Marktes noch die Charybdis der Pluralisierung. Wir leben heute in einer pluralisierten Gesellschaft. Das ist nicht nur ein relativ neues Faktum. Das ist auch ein unhintergehbare Faktum. Es gibt keinen Weg – keinen unschuldigen Weg – zurück. Und das ist ein grundlegender gesellschaftlicher Wandel. Die Vorstellung einer homogenen Gesellschaft lässt sich heute nicht einmal mehr als Fiktion aufrechterhalten.

Gesellschaftliche Vielfalt wird als Ansammlung, als Addition diskutiert. Als wäre das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Kulturen und Religionen ein *äußerliches* Verhältnis. Aber Pluralisierung, meine Damen und Herren, ist keine Addition, kein Nebeneinander, das die Teile unberührt ließe. Die Vorstellung einer Addition ist trügerisch. Sie suggeriert ein doppeltes Missverständnis: Zum einen unterstellt sie, die Addition ließe alle – Einheimische und Migranten – unverändert. Aber Pluralisierung affiziert, sie erfasst uns alle. Zum anderen aber suggeriert die Addition, durch ausreichende Integration könne die Gesellschaft so bleiben, wie sie bisher war. Und diese Aufgabe soll nun die Bildung bewältigen.

Pluralisierte Gesellschaften sind radikal neu. Sie haben, so der kanadische Philosoph Charles Taylor, kein Weltbild mehr, das von allen geteilt wird. Jede Identität steht heute *neben* anderen und das Wissen darum schränkt jede einzelne Identität ein. Das ist nicht einfach nur ein äußerliches Aufeinandertreffen. Es stellt uns vielmehr täglich und immer wieder aufs Neue in Frage. Und genau das ist es, was uns alle verändert: die Erfahrung, dass unsere eigene Identität immer nur eine Option unter anderen ist. Heute spürt oder

ahnt zumindest jeder, dass er selber nur eine Möglichkeit neben anderen ist. Das Nebeneinander unterschiedlicher Kulturen und Religionen – von den Feiern übers Essen bis hin zur Kleiderordnung –, all das lässt einen die eigene Überzeugung, die eigene Identität, den eigenen Glauben als einen unter anderen *erfahren*. Pluralisierung ist also in erster Linie eine Erfahrung: die Erfahrung, dass die eigene Identität nicht selbstverständlich ist. Übersetzt für den Einzelnen bedeutet die Erfahrung der Pluralisierung: weniger Identität! Wir sind heute weniger Ich, weil wir eingeschränkt, weil wir nicht selbstverständlich, weil wir infrage gestellt sind. Wir sind heute alle nicht-volle Identitäten.

Wenn in einer Schulklasse muslimische Schüler neben jüdischen und atheistischen Schülern sitzen, migrantische neben nicht-migrantischen Deutschen – dann verändert das jeden Einzelnen, der da sitzt. Nicht weil es notwendig zu Mischformen kommt, den berühmten hybriden Identitäten. Noch grundlegender als die Vermischung ist die Veränderung der bestehenden Identitäten. Jeder erlebt heute seine Identität im Wissen, dass der Andere, der Nachbar eine andere Identität hat. Diese Erfahrung nimmt der Identität deren Selbstverständlichkeit. In diesem Sinne schreibt sich Pluralisierung eben als Minus, als Weniger, als Abzug von unserer jeweiligen Identität in uns alle ein. In diesem Sinne muss sich jeder – schon von klein auf – seiner prekären Identität versichern. Kurzum – wir leben heute alle im identitären Prekariat.

Zugleich aber ist die Pluralisierung ein paradoxes Feld. Es gibt heute eben so viele Formen von Abwehr, wie es Formen von Pluralisierung gibt. Bedeutet Pluralisierung eine Veränderung unserer Identität, so ist die Abwehr der Pluralisierung eine Abwehr der Veränderung des eigenen Ichs. Die Abwehr befördert den Wunsch, sich *nicht* zu verändern. Anders gesagt: Es ist der Wunsch nach Anerkennung für das, was man ist.

In der politischen Arena heißt das, dass Parteien mit einem pädagogischen Konzept, mit einer pädagogischen Mission, also Parteien, die die Subjekte erziehen, die sie verändern wollen – diese Parteien haben das Nachsehen.

Die Pluralisierung ist – wie gesagt – ein paradoxes, man könnte auch sagen: ein dialektisches Feld. Sie prägt nicht nur ihre Ausformungen, ihre Einfluss-sphäre, sie ist auch dort präsent, wo sie negiert wird. Die Pluralisierung prägt auch ihre Abwehrformen. Diese tragen deren Spuren.

Nehmen wir das Paradebeispiel der Abwehr der Pluralisierung im Politischen: den Populismus. Populismus ist trotz seines inflationären Gebrauchs ein präziser und notwendiger Begriff – notwendig, um Populismus von anderen Formen des Autoritarismus zu unterscheiden. Denn Populismus ist ein spezifischer, ein neuer Autoritarismus.

Der alte Autoritarismus hatte eine pädagogische Mission. Er war darauf aus, seine Subjekte zu verändern: sie zu erziehen, zu formen, sie einem Ideal, dem Ideal des „Neuen Menschen“, anzugleichen. Und diese Transformation der nationalen Subjekte ging immer mit deren Disziplinierung einher: sowohl mit äußerer als auch mit innerer, mit Selbstdisziplinierung.

Der neue Autoritarismus hingegen hat keinerlei pädagogische Mission. Er hat keine idealen Vorstellungen, kein Ideal, an das er die Menschen anpassen möchte. Es geht ihm vielmehr darum, seine Subjekte eben nicht zu verändern. Sie vielmehr als das zu bestätigen, was sie sind. Für das, was sie ohne Eigenleistung sind – nämlich nationale Subjekte. Denn die nationale Identität ist eine Auszeichnung, die man ohne jegliche Gegenleistung erhält. Ohne jegliche Pädagogik und ohne jegliche Disziplinierung. Man muss nur geboren werden. Damit aber soll die Veränderung, das Weniger-Ich, zu dem wir in der Pluralisierung alle geworden sind, abgewehrt werden.

Diese Abwehr ist der Versuch einer Beschwörung, einer Rekonstruktion eines Früher. Ungewollt bestätigt der Populismus damit aber die Pluralisierung, die er doch abwehren wollte. Denn einer Rekonstruktion bedarf es erst nach einem Verlust. Beschworen wird nur etwas Abwesendes. Und diese Rekonstruktion funktioniert nur, wenn sie die Reihen schließt. Denn sie ist ja Abwehr, Abwehr einer Veränderung. Und so kann sie nicht mehr die alten, die vollen Identitäten herstellen. Sie kann nur neue geschlossene, abgeschottete Identitäten herstellen. Und das ist nicht dasselbe. Die volle Identität war vorwiegend durch einen gemeinsamen, positiven Bezug auf ein Zentrum gekennzeichnet. Die geschlossene Identität ist aber nach Verlust des Zentrums nur noch mittels Ausschluss zu haben.

Und genau daran sieht man, wie sich die Auseinandersetzung verändert hat. Die Auseinandersetzung lautet heute nicht: Norm gegen Übertretung, sondern Identitätsreduktion gegen deren Abwehr. Weniger-Ich gegen geschlossenes, abgeschottetes Ich. Diese nicht-vollen Identitäten, die wir heute – ob gewusst oder nicht – zwangsläufig alle sind, diese Identitäten bedeuten Weniger-Ich. Und diese Einschränkung, diese Reduktion ist nicht Folge einer Wertentscheidung, einer moralischen Regulierung oder einer Einübung in Toleranz, sondern Folge der Pluralisierung. In Zeiten, wo der Raum des Öffentlichen, der Raum des Gemeinsamen, nicht mehr über eine inhaltliche Aufladung funktioniert – sei sie kulturell, ethisch oder national. In Zeiten, wo Öffentlichkeit nur als Einschränkung der jeweiligen partikularen Identitäten funktioniert – in solchen Zeiten kommt der Bildung eine neue Funktion zu. Ihr Ziel lautet: die Beförderung eines Staatsbürgers neuen Typs.

Und dazu muss Bildung eben an zwei Fronten operieren.

Ihr ideales Subjekt ist ein Citoyen, der eben kein reiner homo oeconomicus ist. Der nicht nur – kreativ und autonom – die eigenen Interessen verfolgt.

Bildung muss auf einen anderen Subjekt-Typus zielen – sie muss mehr sein als der Anschluss an die große Ich-Maschine, zu der die Gesellschaft geworden ist.

Dieser Citoyen aber, den sie dem homo oeconomicus entgegenstellt, ist auch nicht der alte Staatsbürger, der überzeugte Vertreter von Werten und Normen, das national fixierte Subjekt. Der neue Citoyen ist keine volle, keine abgeschlossene Identität, die sich absolut setzt. Sondern vielmehr deren Einschränkung. Demokratische Erziehung steht heute nicht mehr unter dem Signum: Mehr-Ich. Sie steht auch nicht unter dem Signum: Befreiung des Ichs. Sie muss vielmehr einer anderen Parole folgen.

Und sowohl ihr Einspruch gegen den reinen homo oeconomicus als auch ihr Kampf gegen den Anti-Pluralismus lassen sich auf ein und dieselbe Formel bringen. Diese Formel lautet nicht wie früher: Mehr Ich! Denn das Bildungsziel einer pluralisierten Demokratie ist die Reduktion von Identität, nicht deren Steigerung. Die Bildungsformel heute lautet: Weniger Ich!

Und das, meine Damen und Herren, ist keine geringe Zumutung.

## **Impressum**

Merz Akademie  
Hochschule für Gestaltung, Kunst  
und Medien, Stuttgart  
Teckstraße 58, 70190 Stuttgart  
[www.merz-akademie.de](http://www.merz-akademie.de)

Herausgeber: Martin Fritz und  
Markus Merz  
Text: Isolde Charim  
Lektorat: Martina Fiess  
Satz und Produktion:  
Merz Akademie, Stuttgart

Gesetzt in Franklin Gothic  
Papier: Munken Print White, 115 g/m<sup>2</sup>

© 2019 Merz Akademie Stuttgart  
und die Autorin